

# Reichsward

und Deutsches Schrifttum von Ad. Bartels als monatliche Beilage

Der Reichsward erscheint jeden Freitag. — Bezugspreis: Inland: vierteljährlich durch die Post 3.— RM., durch Anzeigeband 3,75 RM., Ausgabe 3 monatl. 1 RM., Deutschland monatl. 2 Schilling. Ausland: Vierteljährlich 1 Dollar. — Anzeigenpreise: Für die 10spaltige Mittelzeile 15 Goldpfennig, die ganze Seite 200 Gm

## Graf E. Reventlow

Bei Vorkauf der entbrechender Aufsatz, Adress nach Carl. Bestellungen nehmen alle Postämter, Buchhandlungen sowie der Verlag „Der Reichsward“ G. m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30, entgegen. — Verlagsleiter: Maxow 8082. Postfach-Konto: Berlin 89 714. Unverlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen.

# Das leidenschaftliche Bürgertum

Die kommunistischen Bluttaten werden den Inhalt der nächsten Periode bilden, bis zu dem Tage, da das deutsche Volk die Antwort auf die letzte Frage wird fordern müssen. Denn so schwach ist doch wahrhaftig das Geschlecht des deutschen Bürgertums nicht geworden, daß es ohne leidenschaftlichen Protest, ohne leidenschaftlichen Kampf entsagt, sich ohne Widerstand seiner Rechte berauben läßt. . . . Nein und abermals nein, so weit sind wir denn doch noch

nen lassen. Gewalt an sich ist nun einmal aber nicht produktiv, sie kann höchstens das Eien sein, das die Furche aufreißt und die Steine aus dem Boden entfernt. Das Bürgertum, von rechts, über die Mitte, bis links hat aber nichts, was es in diesen Boden an leimkräftigen Samen hineinstecken könnte. Wenn es sich das wirklich einbilden sollte, nicht nur aus Angst sich vorläßt, so irrt sich eben dieses hochgeehrte Bürgertum. Und nicht minder irren sich der Reichskanzler Brüning und seine Leute in der vom ersten vor wenigen Wochen vertretenen Auffassung: durch Besserung der wirtschaftlichen Lage würde das Anwachsen der tabulalen Strömung nachlassen. Wir unterschätzen nicht das wirtschaftliche Moment, den wirtschaftlichen Faktor, auch in seiner psychischen Einwirkung. Er bedeutet aber nicht Alles, lange nicht Alles, besonders nicht für die Deutschen, die nicht vom Brot allein leben, gerade in den Märkten leben starke seelische Bedürfnisse. Gewiß kann das auch anders werden, und wenn die Entseelung der Massen in Deutschland in Zukunft weitgehend Tatsache werden sollte, so sind da vor allem Schuld die bürgerlichen Elemente, die es soweit haben kommen lassen. Daß die marxistischen Führerschaften solche Entseelung programmäßig betreiben, ist hier wiederholt dargelegt worden. Das ist beim Bürgertum nicht zu befürchten. Beim Bürgertum ist solcher diabolischer Wille nicht vorhanden, dafür eine unbedingt zu nennende Unschuldbarkeit. Das ist kein Wunder, von einem Sterbenden kann man Bekehrungsfähigkeit nicht erwarten, geschweige denn verlangen.

Anstatt Satyrspiel wäre vielleicht richtiger: Affentomödie zu sagen, angesichts der unfreiwillig besonders komischen Heze gegen den nationalen Sozialismus gerade in diesem politischen Augenblick. Von den Deutschnationalen bis zur Wirtschaftspartei wird geschrieben: die Nationalsozialisten seien Marxisten, Bolschewiken, weil sie Sozialisten seien. Dabei gibt es kein einziges dieser Organe und keinen einzigen dieser Redner, die nicht genau wissen, daß sie die Unwahrheit sagen, denn unser Sozialismus als der Gegenpol des Marxismus ist ihnen zu oft schon in breiter Defektheit auseinandergesetzt worden. Psychologisch ist es übrigens bezeichnend genug, daß jene Parteien mit der gleichen Leichtgläubigkeit die Unwahrhaftigkeit behaupten, wie wir die Wahrheit vertreten. Wir haben nämlich keine Angst vor dieser.

**Inhalt:**  
**Das leidenschaftliche Bürgertum**  
**Ein ekelhaftes Theater**  
**der Kriegsschuldlichenverbrecher**  
**Vom Neubau B**  
**Frankreich und Italien nach London**  
**Gandhi — Indien — Deutschland**

Das durch die Tatsache seines Kabinetts wieder einmal zu großen Worten ermutigte Bürgertum, einschließlich der Deutschnationalen Volkspartei, will „den Marxismus bekämpfen“. Bei jedem neuen derartigen Artikel bedauert man immer wieder, daß diese mutigen Bürgerkämpfer nicht sagen, was sie unter Marxismus verstehen. Sie tun vielleicht aber gut zu schweigen, es würden sonst vernünftige Dinge dabei herauskommen.

nicht. — Aber ihr werdet bald „so weit“ sein, ihr ebenso respektablen wie „leidenschaftlichen“ Bürger! — Im übrigen: gut gekleidet Bürger! Der ganze Aufschrei — es waren die Leipziger Neuesten Nachrichten nach dem blutigen Kommunifensandal eben in Leipzig — atmete diesen gedruckten und gut stilisierten typischen Bürgerzorn, der sich in Worten stolz austobt und typischen Mutter die Angst ist, die bleiche Bürgerfurcht, die Naturfarbe des Bürgers. Wir meinen damit nicht allein jenes Leipziger Blatt, es ist auf seinem Papier eines der mutigen Bürgerblätter, die meisten anderen, abgesehen von den deutschnationalen Bürgerblättern, haben ihren „leidenschaftlichen Protest“ noch sorgfältiger abgekönt. So reizvoll der stilisierte Bürgerzorn nun ist, wollen wir ihn weiter toben lassen, dafür nach seiner Ursache fragen.

Wer den irreführten Massen die Möglichkeit nehmen will, ihren Weg der Zerstörung weiter zu beschreiten und den Zustand anzubahnen, den sie, die Massen, zum größten Teil, gutgläubig als Ideal anstreben, der muß ihnen auch Entsprechendes dafür geben können, eine Idee, ein auch für sie hohes praktisches Ziel und eine Ideologie. Das kann das Bürgertum nicht, leer und trübselig, wie es ist. Nur der nationale Sozialismus ist dazu imstande. Er verkörpert in sich die Idee, das große, in deutsche Zukunft führende Ziel. Wie fruchtbar diese Sätze unter den irreführten Massen ist, zeigt jeder Monat, — ganz abgesehen von der wirtschaftlichen Not.

Die einzige Brücke zu einer deutschen Zukunft bildet nationaler Sozialismus. Wenn der Bürger das nicht sieht oder, wenn er es sieht, die Augen schließt, so ist das ganz gewiß seine Sache. Wir sind weit entfernt, uns in seine Angelegenheiten zu mischen, wir haben im Gegenteil unsere Freude an seinen schönen, großen und starken Worten, an seinem Zorn und an seinem „Kampf gegen den Marxismus“, dabei Hand in Hand mit demselben Kapitalismus, dessen Zögling und Stoßgänger eben der Marxismus ist; es sei wiederholt: von rechts bis links! Aber immerhin: wir haben unsere Freude daran, wir haben auch Zeit, denn unsere Zeit kommt.

Der „leidenschaftliche Kampf des Bürgertums“ ist also eingeläutet, im selben Augenblick, da ihm seine eigne Ueberlebensfähigkeit schon das Zügelglocklein läutet. Und dabei so forsch! Es geht nichts über den Zauber unfreiwilliger Stomiti!

## Ein ekelhaftes Theater der Kriegsschuldlichenverbrecher

Daß Verbrecher, besonders Mörder, sich immer von neuem an den Ort ihrer Tat hingezogen fühlen, ist eine alte Erfahrung und bekannt genug. Weniger bekannt scheint bis jetzt zu sein, daß auch die politischen Verbrecher, die intellektuellen Volksmörder, von demselben Zuge beherzigt werden. Auch hier nimmt die beunruhigende Kraft des schlechten Gewissens den Hauptanteil ein. Man sieht das jetzt wieder bei der sogenannten „Kriegsschuldfrage“ — wir kennen nur eine Kriegsschuldfrage. In England hat der Sohn des verstorbenen Sir Arthur Nicolson die Tentativarbeiten seines Vaters herausgegeben. Arthur Nicolson war vor dem Kriege Unterstaatssekretär unter dem damaligen Außenminister Sir Edward Grey und bekannt, auch in Deutschland als ausgesprochener zielbewusster Feind Deutschlands. Er war ein hochgebogener Staatsmann von feinem Charakter und starkem Willen, seine Politik darauf gerichtet, die Einkreisung des Deutschen Reichs immer mächtiger und fester zu machen und im geeigneten Augenblick den Krieg entstehen zu lassen. Nicolson hat aus dieser seiner Richtung und Gesinnung nie ein Fehl gemacht, ja man kann sagen, daß er seine Zunge in diesem Belang wenig hütete. Feindschaft, drohende Äußerungen aus seinem Munde gelangten nicht selten in die Berliner Wilhelmstraße. Da jagte man dann, mißfällig den Kopf schüttelnd: das sei doch wieder einmal unerhört und höchst bedauerlich, daß der uns so aufrichtig wohlgesinnte Grey einen solchen Unterstaatssekretär in seinem Auswärtigen Amt dulde. Sobald aber ein deutsches Blatt die Aufrichtigkeit der Liebe Greys für Deutschland bezweifelte, waren Reichskanzler und Auswärtiges Amt sich darin einig, daß ein frevelhafter hegerischer Versuch, die „deutsch-englische Verständigung“ zu verhindern, vorläge. Grey hat sich immer, bis in den August 1914 hinein und bis heute noch als ein Meister auch im Schweigen und Verschleiern bewährt. Sein Temperament unterschied sich von dem Nicolson's. Wäre das nicht der Fall gewesen, so würde selbst Bethmann-Hollweg's politische Unschuldlosigkeit nicht fertig gebracht haben, das Gewände seiner „Verständigungspolitik“ zu errichten, das er am 3. August 1914 selbst als zusammengedrücktes Kartenhaus bezeichnete. Das angebliche und scheinbare Schwanken Greys, besonders an den letzten Wochen vor dem Kriegsausbruch

bedeutet im Grunde nur eine meisterhafte diplomatische Leistung, seine Karten bis zum letzten Augenblick zwei Falken gegenüber verdeckt zu halten: erliefen Deutschland und dann die öffentliche Meinung in Großbritannien durfte erst den Krieg sehen, wenn er „fertig“ vorbereitet war. Das erste war nicht schwer, dagegen mußte er der eigenen öffentlichen Meinung gegenüber brauchbare Vorwände im richtigen Augenblick finden, um Großbritannien als zum Kampf für die heiligsten Güter der Menschheit gezwungen erscheinen zu lassen. Einer zielbewussten deutschen Diplomatie und Politik wäre es nicht schwer gefallen, diesen schönen Schein zu zerstören, aber . . . !

Vom Nicolson'schen Buch liegen uns augenblicklich nur Besprechungen und Textproben vor. Aus ihnen ergibt sich, was freilich jeder, der es wissen wollte, seit sechzehn Jahren wissen konnte, daß England mit seinen Verbündeten, insbesondere mit den politischen und militärischen Leitern Frankreichs, ohne geringste Rücksicht auf die Neutralitätsfrage diskutiert hat, wie man in dem vorbereiteten Kriege gegen Deutschland vorgehen könnte, sei es als Kriegsschauplatz, sei es als Durchmarschgebiet, sogar um einem möglichen deutschen Einmarsch zu vorzuziehen, also um anzugreifen. Wie gesagt, neu ist das alles nicht, sondern bildet in allem Wesentlichen lediglich eine Bestätigung jener früher viel genannten belgischen Dokumente, die nach der Einnahme Brüssels deutschseits in den dortigen Archiven gefunden wurden. Wenn weiter die jüdische Presse Deutschlands in Besprechung des Nicolson'schen Buchs freilich und im Tone des stilligen Entlarvers erklärt: die Denkwürdigkeiten des britischen Diplomaten beweisen, daß Lord Grey schon Jahre vor dem Kriege für Frankreich und Rußland „optiert“ gehabt, dagegen sorgfältig verheimlicht habe, den tatsächlichen Stand der Dinge durch ein offenes Bündnis mit Frankreich und Rußland zu klären, so sind das wahrhaftig schon sehr alte Kamellen. Ich habe vor dem Kriege wiederholt öffentlich die Frage aufgeworfen und ausgeführt, daß Deutschland dringendes Interesse daran habe, daß der verkappte — nur der Form nach nicht vorhandene — Bündniszustand des sogenannten Dreiverbandes oder wie sich diese Mächte selbst bezeichneten, der Triple Entente, ein öffentlicher Bündniszustand würde. Das

Angenommen, es läme in folgerichtiger Strigerung, zu gewaltigen Auseinandersetzungen, zu blutigen Auseinandersetzungen in größerer Maßstäbe. Angenommen, die bürgerliche Regierung zeigte sich „stark“, „Ruhe und Ordnung“ wären garantiert, aber — was dann? Der durch die deutsche Bevölkerung tief, bis auf den Grund hindurchgegriffene Spalt wäre nur noch breiter und noch mehr als schon jetzt mit Haß und Gift und Rache angefüllt. Kann der Bürger, ob er wie jetzt ganz unter sich in der Regierung sitzt, oder in Zeitungen schreibt, oder einfach die bekannte erste Bürgerpflicht pflegt, — glauben, daß damit ein Dauerzustand geschaffen oder die Grundlage für einen solchen hergestellt worden sei? Glaubt er, daß jenes Etwas, das er Bolschewismus nennt, damit erledigt worden sei und nunmehr die „Gesundung“ beginne? Wir sind an und für sich keine Feinde von rigorosem Vorgehen, wenn Wohl und Rettung des deutschen Volks, solche notwendig erscheinen.

Gren und seine Leute das vermieden haben, bedeutete kein Schwanken, keine Nervenschwäche, sondern eine sehr wohl überlegte Politik: Solange sie, mindestens einmal im Jahr, öffentlich „feierlich“ logen, Großbritannien sei in keiner Weise politisch an seine Entente-Freunde gebunden, habe vielmehr ganz freie Hand für alle Entscheidungen, — konnte man Deutschland bzw. seine politische Leitung von London aus mit vollendeter Leichtigkeit führen, wohin man wollte, wie der Mann aus Sverland das bekannte Tier am Halfterband. Vereinigtes London, Paris und Petersburg sich öffentlich in Bündnisform, dann war es auch mit den deutschen Illusionen, selbst für Bethmann-Hollweg, Jagow und wie sie hießen, aus. Dann stand tatsächlich nicht nur die Kriegsgefahr, sondern das ausgesprochen offensiv feindliche Wesen der beiden Westmächte und Rußlands zu drohend vor den Deutschen, um die alten lieben Illusionen noch weiter zu ermöglichen. Die Gren, Nicolson, French, Clémenteau, Poincaré, Jzowski, Zatonow usw. konnten das wahrhaftig nicht münden, und so blieb das Bündnis unausgesprochen. Das tatsächliche Verhältnis mußte damals jedem auch nur einigermaßen nüchtern sehenden Politiker, ja auch jedem Journalisten, der zu beobachten verstand, und dem das Studium fremder Presse zur Verfügung stand, vollkommen klar sein, ganz besonders den jüdischen, die durch ihre internationalen Querverbindungen meist vollkommene Unterrichtsquellen hatten (und haben), als die anderen.

Alles in allem: Nicolson's Buch ist fraglos von hohem Interesse und gibt ebenso zusehends eine Fülle von interessanten und wertvollen Einzelheiten. In der Hauptsache aber bildet es doch nur eine Bestätigung dessen, was wir immer gewußt und vertreten haben und was jeder mit öffentlichen Dingen beschäftigte Deutsche wissen konnte, wenn er nur wollte: daß die britischen Staatsmänner, ebenso wie die französischen und russischen, seit 1906, zum Koalitions-Kriege gegen Deutschland entschlossen waren und nur auf den guten Anlaß warteten. Es wirkt wie Hohn und ist auch Hohn, daß nun auf das Nicolson-Buch die jüdische, überhaupt die Presse der Erfüllungsparteien triumphierend „feststellt“: jenes Buch beweise, daß kein Land der Hauptkriegführenden von 1914 frei von Schuld gewesen sei. Also die elende, Michel eingeredete Wendung von der: „Nichtalleinschuld“ Deutschlands! Die in Deutschland gedruckten Blätter, die das jetzt mit der Geistes berechtigter Genugtuung schreiben, wissen genau, daß Deutschland nicht „nichtalleinschuldig“ am Kriege, sondern nicht schuldig ist. Sie wissen aber noch mehr, nämlich, daß der Youngplan den Krieg und alle zu ihm gehörigen Fragen „liquidiert“, das heißt in deutsche Zahlungen und in deutsche Fronarbeit laut deutschem Reichsgesetz verwandeln sollen. Ergo das alles jetzt, so rechnet man weiter, dann kann ja ohne Schaden öffentlich über Schuldfragen weiter gesprochen werden, politische Folgen wird es ja nicht haben, vielmehr willige Aufschlüsselung der Schuldfrage ist ausgeschlossen in Deutschland, also — warum nicht mit hohem Ernst von Nichtalleinschuld reden? Der hochgebildete Michel wird dann stolz auf seine Presse bliden, wie sie mutig die Nichtalleinschuld Deutschlands vertritt. — Ein elastisches Theater, aber — so ist es.

Trotzdem ein Faktor kommt noch dazu, wir haben ihn eingangs genannt: das schlechte Gewissen. Sie müssen immer wieder davon reden und darum herum reden, die Volksverräter und Landesverräter, das sind alle, die nicht von Anfang an den Standpunkt der Wahrheit und damit der Schuldlosigkeit Deutschlands am Kriege offen und unbeirrt politisch vertreten haben. Sie wollen und glauben jetzt alle, daß die Gefahr solcher Aufschlüsselung für Deutschland endgültig vorbei sei, aber das schlechte Gewissen läßt ihnen keine Ruhe und sie kreisen immer wieder um ihre Süge, die sie Schuldfrage nennen, beständig in der Angst, daß das Opfer ihres politischen und moralischen Aufschlages: das deutsche Volk doch einmal die Augen öffnen und die Faust gegen die Verbrecher im eigenen Lande heben könne.

## Vom Neubau B

Die jüngste erste Rate des Panzererschiffneubau B ist in den Marinehaushalt wieder eingestellt worden, nachdem sie im Kabinett Müller gestrichen worden war, die Mehrheit sich auch geweigert hatte, durch Einstellung eines kleinen Nominalbetrages die grundsätzliche Zustimmung zum Neubau zu geben. Das Kabinett Brüning hat die erste Rate wieder eingestellt, mit der Maßgabe, daß dadurch die Höhe der Gesamtsumme des Marinehaushalts nicht steigen solle. Man will also die erforderliche Summe von 2,9 Millionen Mark an anderen Stellen des Marinehaushalts herausparieren. Eine Doppelvorlage, so erklärte man von „zuständiger Stelle“, sei mit Rücksicht auf die öffentliche Meinung unmöglich. Wenn der Reichsratsausschuß diese verlangt haben würde, so hätte auch dieses Kabinett dagegen stimmen müssen. Der Reichsrat habe aber nur die Einstellung der ersten Rate verlangt und so könne das auf die erwähnte Weise ohne Erhöhung der Gesamtsumme des Haushaltes geschehen.

Die Anregung im Reichsrat ist vom Vertreter Ostpreußens, Freiherrn von Gayl, ausgegangen, der sich mit der Bevölkerung seines Landes der Wichtigkeit des Baues des neuen Fahrzeuges für die Verteidigung Ostpreußens klar bewußt ist. Eine sonderbare, aber ganz charakteristische, Rolle hat allem Anschein nach wiederum der Reichswehrminister, Herr Groener, gespielt. Im Kabinett Müller widerlegte er sich nicht der Streichung der ersten Rate für das Schiff B, im Kabinett Brüning widerlegte er sich nicht der Einstellung der ersten Rate. Wie wir den Posten und die Aufgaben eines Reichswehrministers auffassen, hat dieser selbstverständlich in allererster Linie die Pflicht, die Notwendigkeiten der deutschen Wehrmacht mit allem Gewicht seiner Stellung und — wenn eine solche da ist — auch seiner Persönlichkeit, zu vertreten. Herr Groener hat seiner Zeit bei der Forderung des ersten Zuspießes des Panzererschiffes B, dem Neubau A, jene Denkschrift verfaßt, in der er die militärische Notwendigkeit einer Anzahl dieser Bauten als dringend nötig für die Bedürfnisse der deutschen Landesverteidigung bezeichnet, insbesondere des Schutzes für Ostpreußen. So war jene Denkschrift, die geheim sein sollte, von Seiten des Reichswehrministers in Schreibe- und Maschinenchrift „vertraulich“ hier und da auch an Gegner der Vorlage verteilt und dann förmlich im vollen Wortlaut von einem englischen Presseorgan veröffentlicht wurde. Der „Reichswart“ hat damals mit seiner Beurteilung dieser unglücklichen Nachlässigkeit nicht zurückgehalten und ebenso wenig mit dem Urteil über die Suche nach dem Schuldigen. Es gab nur einen Schuldigen, und das war der Reichswehrminister selbst! Genug Herr Groener, der Reichswehrminister, also hat im Kabinett Müller den Neubau B, den er für nötig hält, nicht vertre-

ten, sich sogar schweigend unterworfen, obgleich die Einstellung eines so geringen Betrages, auch bei der Finanzlage des Reichs, in gar keinem Verhältnis zur Größe der militärischen Notwendigkeit des Neubaus steht. Er hat nicht einmal auf der Einstellung eines Nominalbetrages bestanden, also seinen „Standpunkt“, den er jedenfalls früher betont hat, beiseite gelegt. Im Kabinett Brüning rührte Herr Groener sich wieder nicht, sondern wartete, bis die Einstellung der ersten Rate für B vom Reichsrat verlangt wurde. Da nahm Herr Groener den Antrag gnädig entgegen. Sollte das Kabinett vor den Statverhandlungen wieder wechseln, und mehr links werden als jetzt, so würde Herr Groener ohne Zweifel auf den Neubau B wieder verzichten. Wirklich — ein Wehrminister von hohen Qualitäten und ein Charaktermodell ersten Ranges! Freilich im Grunde ist solches Verhalten nur folgerichtig bei einem Mann, dem der Fahnenheld, unter dem er ein Menschenalter hindurch seine militärische Laufbahn gemacht hat, nur ein Wort, nur eine Idee! bedeutet. Sicher wird Herr Groener aber in den Beratungen des Wehrhaushalts nun auch den Neubau B ernst, fest und lichtvoll begründen.

B ist, wie schon angedeutet, ein Zerstörererschiff des in Bau befindlichen Panzererschiffes A. Der Typ ist seit Jahr und Tag und auch auf der Londoner Konferenz viel besprochen worden. Die Franzosen haben versucht, aus dem Typ A eine neue deutsche Marinegefahr zu konstruieren, in der Fachpresse hat man aus dem neuen Typ ein Wunder der Kriegsschiffbaukunst gemacht und versucht, es so darzustellen, als ob Deutschland nicht das Recht habe, ein derartiges Schiff zu bauen.

Der Versailles Vertrag ließ Deutschland die sechs sogenannten Linienerschiffe der Deutschlandklasse bzw. Ostprein-

## An unsere Leser!

Wir bitten diejenigen Leser, welche bei der Post die Ausgabe C mit „Weltkampf“ bestellt haben, sich zwecks Belieferung an unseren Verlag zu wenden. Die Ausgabe C wird aus technischen Gründen nur vom Verlag aus versandt.

Verlag Der „Reichswart“

genklasse und bestimmt, die als Ersatz später dafür zu bauenden Schiffe dürfen ein Wasserverdrängungsmaß von 10 000 Tonnen nicht überschreiten. Diese Schiffe waren konstruktiv, ihrer Verfassung und ihrem Schutze und ihrer Geschwindigkeit nach 1914 bereits veraltet. Heute schreiben wir das Jahr 1930. Inzwischen hat sich der Linienerschiffbau in allen Ländern gewaltig entwickelt, und wenn heute einige ihre Linienerschiffstypen begrenzen, so wird dadurch nichts an der Tatsache geändert, daß ein Linienerschiff von 10 000 Tonnen eine konstruktive Unmöglichkeit bedeutet, das heißt: einem Kriegsschiff von 10 000 Tonnen kann man nicht die Eigenschaften geben, welche das Linienerschiff zu kämpfen befähigen, nämlich: in der Linie der, wie die Engländer sagen: „capital ships“, der Schlachtschiffe. Wieviel und was für Geschütze und Munition, eine wie starke und wie weit ausgebreitete Panzerdeck, eine wie große Geschwindigkeit, einen wie großen Vorrat an Brennstoff man einem Schiffe geben kann, ist eine Frage des Raumes und des Gewichts, also der Wasserverdrängung und des Verwendungszwecks. Jedes solche Kriegsschiff bedeutet deshalb ein Kompromiß zwischen den verschiedenen Eigenschaften und dem Maße, welches jede von ihnen im Verhältnis zur anderen einnehmen kann; denn jede „Eigenschaft“ bedeutet Raum und Gewicht. Diese verhältnismäßige Verteilung und Abstufung wird — immer innerhalb des zulässigen Tonnengehalts — bestimmt durch die Verwendung, die man dem Schiff zu geben denkt, durch die britischen Verhältnisse des Schauplatzes seiner vermutlichen Kampfaktivität und durch die Eigenschaften der Geanterschiffe, die ihm vermutlich gegenüber stehen werden. Bei einem Schlachtschiff wird das Schwerkraftgewicht auf starke Artillerie und Panzerung, beim Kreuzer mehr auf Geschwindigkeit gelegt werden, kurz, es gibt da eine Menge Abstufungen.

Zu den deutschen Ersatzbauten für jene alten Schlachtschiffe steht also das höchst geringe Maß von zehntausend Tonnen zur Verfügung. Die Marine sah sich technisch und militärisch vor der Aufgabe, das denkbar Beste aus den vom Versailles Vertrag gelassenen geringen Möglichkeiten zu machen. Für die schwere Artillerie ist das 28-Zentimeter-Geschütz, ein neues Modell, gewählt worden, auf Grund von Erfahrungen in Krieg und Frieden, deren Vollwertigkeit nicht zu bestreiten ist. Ein schwereres Kaliber würde als Verneuerung der Gewicht- und Raumbeanspruchung zu sehr auf die anderen Gesichtseigenschaften des Schiffes gedrückt, die für sie erforderlichen und verfügbaren Mengen von Raum und Gewicht zu sehr eingeengt haben, ohne den artilleristischen Gesichtswert entsprechend zu erhöhen. Für die Verwendung ist zu bedenken, daß diese paar Schiffe, von denen höchstens ein Neubau pro Jahr auf Stapel gelegt wird und dessen Ausführung drei bis vier Jahre in Anspruch nimmt, feindlichen Linieneschiffen unter keinen Umständen gegenüber gestellt werden können. Eine derartige Gegenstrafe und Widerstandsfähigkeit ist aus 10 000 Tonnen nicht herauszubolen. Außerdem: wie sollte eine „Flotte“ von allerhöchstens 6 Schiffen, wenn sie einmal fertig ist, — ihre Erträge werden dann schon nicht mehr modern sein — mit Aussicht auf Erfolg sich etwa den großen Seemächten entgegenstellen können! Der Versailles Vertrag hat die Seestreitkräfte Deutschlands so gering bemessen, daß man die Kriegsaufgaben der Marine auch entsprechend einschränken muß. Diese als „Küstenverteidigung“ zu bezeichnen, wäre zu eng gefaßt, würde im besonderen die Aufgaben der Neubauten A und B und ihrer Nachfolger: nicht recht unvollständig bezeichnen.

Als der Streit um den Neubau A sich in Deutschland abspielte, haben wir hier über die Verwendungszwecke die-

ses Typs gesprochen und seine Bedeutung in erster Linie für Ostpreußen hervorgehoben. Während der verflochtenen Zeit hätten allein die polnischen Neuzugänge die Notwendigkeit des Baues dieser Panzererschiffe dazwischen müssen. Heute tobt die polnische Presse geradezu auf die neuliche Nachricht hin, daß der Neubau B wieder im deutschen Marinehaushalt Platz gefunden habe. Ostpreußen ist ständig und steigend bedroht, die polnischen Absichten werden gar nicht verschleiert: Ostpreußen und Danzig müßten früher oder später an Polen fallen, sie seien eigentlich polnisches Eigentum immer gewesen. Der Linken in Deutschland wäre der Verlust dieses Landes gleichgültig, sie würde ausatmen: wieder ein Hindernis zum Freundschaftsbund mit Polen beseitigt, außerdem ein Hort nationaler Reaktion weniger! Wer anderer Ansicht ist, muß alle Mittel zum Schutz Ostpreußens, soweit sie uns möglich sind, vorbereiten und anwenden. Die Gefahr für Ostpreußen liegt in seiner Isolierung, also muß versucht werden, vor allem die Verbindung dorthin und von dort sicherzustellen. Die durch den sogenannten polnischen Korridor könnte nur militärisch erzwingen werden. Die Luftverbindung bietet für notwendige Transporte keine genügenden Möglichkeiten. Gerade für diese Kategorie von Hilfeleistung kommt die Seeverbindung in Betracht. Transporte müssen geschützt werden gegen feindliche Kriegsschiffe, die zu stören versuchen und zu vernichten. Dazu braucht man einen Schiffstyp, der schnell und höchst manövrierfähig ist, nicht zu tief geht, um sich in allen wichtigen Teilen der Ostsee zu bewegen, sich Angriffen von Unterseebooten durch Aufsuchen flachen Wassers zu entziehen, und außerdem möglichst geschäftskräftig ist. Ein Typ also, der in der Hauptsache denjenigen feindlichen Schiffstypen überlegen ist, die in solchem Fall, z. B. französischerseits in die Ostsee entsandt werden könnten. Schwere Schlachtschiffe kommen kaum in Betracht, auch nicht der ganz schwere Kreuzertyp. Das französische Geschütz über den deutschen A-Typ führt sich hauptsächlich auf dessen Verwendung zum Schutze Ostpreußens zurück. Natürlich jagt man aber das in Frankreich nicht.

Zur Beherrschung der Ostsee wird, wenn in genügender Menge vorhanden, der A-Typ geeignet sein, so geeignet jedenfalls, wie ein 10 000-Tonnenerschiff eben geeignet sein kann. Die Einschränkungen von Versailles stehen selbstverständlich wie überall, so auch hier, in großem Gegensatz zum deutschen Schutzbegriff. Sie gestatten außer jenen Schiffen zu 10 000 Tonnen nur noch kleine Kreuzer, also müßte man versuchen, diesen 10 000-Tonnenerschiff militärisch möglichst vielseitig in Bezug auf die notwendigen Aufgaben jeder kriegerischen Verwendung zu gestalten. Ein Eingehen auf die Einzelheiten des Typs bleibe vorbehalten. Er scheint in der Tat technisch, militärisch außerordentlich gelungen zu sein und ein Musterbeispiel von Ausnutzung des zur Verfügung stehenden Displacements zu bilden. Besonderen Wert hat man erfolgreich auf die Konstruktion möglichst leichter und dabei doch genügend festen Baumaterials gelegt. Gerade hierüber ist das Ausland außer sich und möchte das Fabrikationsgeheimnis (wird es wohl auch schon) wissen. Andererseits war das deutsche Reflekt- und Renommiergeheimnis recht unerfreulich und schädlich.

## Frankreich und Italien nach London

Es wäre unrichtig, jedenfalls vor schnell, von einer Isolierung Frankreichs zu sprechen, und damit die Ansicht anzudeuten, daß die französische Europapolitik durch Londoner Verhandlungen merklich geschwächt worden seien. Was dem Zeitungsleser über Konferenzen und ganz besonders über die Londoner Konferenz, deren eigentliche Verhandlungen geheim waren, von den Vertretern der einzelnen Mächte verzapft wird, — daran sollte man sich stets erinnern — bedeutete nur das, was die Mächte von der Öffentlichkeit geglaubt wissen wollen. Über sich die Mühe genommen hat, die Presseäußerungen über die Verhandlungen und Ergebnisse der Londoner Konferenz zu sammeln, sieht sich vor einem Durcheinander, das als Ganzes sinnlos erscheint. Man versteht dagegen die Zusammenhänge gleich, sobald man diese Presseberichterstattung als taktisches Beeinflussungsmittel und als taktische Bluffs betrachtet.

Leute wie Briand und Tardieu und die maritimen Autoritäten haben, als sie zur Konferenz gingen, selbstverständlich auch mit der Möglichkeit gerechnet, daß sie die angelfächsischen Mächte nicht zur Sanktionierung des französischen Standpunktes durch ein Abkommen oder ähnliches würden bringen können. Sie wünschten es natürlich, aber faßen ein Nichtgelingen, und zwar als ein nicht allzu großes Uebel ins Auge. Das ergibt sich schon daraus, daß die französischen Staatsmänner von ihrem Standpunkt und ihren Forderungen nicht einen deutlichen Aufgeben haben. Schließlich bleibt als sehr wichtig zu berücksichtigen, daß es nicht die Franzosen gewesen sind, welche die Flottenkonferenz gewünscht und herbeigeführt haben, sondern die Angelfächsen. In Frankreich hat man ebenjagut von Anfang an gemußt, daß die englischen Wünsche nach Herabsetzung der Flottenrüstungen nicht aus dem Gefühl der Stärke hervorgegangen sind, sondern vielmehr aus der Ueberzeugung, daß Großbritannien auf die Dauer, „in the long run“, auf den Ozeanen und in den europäischen Gewässern den Kürzeren ziehen würde, auch daß bei unvermindertem oder noch vermehrtem Rüstung zur See Großbritannien, geldlich schwächer sei, als die Vereinigten Staaten und, auf der anderen Seite, Frankreich. Frankreich ist immer ein reiches Land gewesen, seit dem Kriege und besonders seit dem Dawesgesetz und jetzt dem Youngplan auch ein reicher, höchst kapitalkräftiger Staat geworden.

In der letzten Nummer des „Reichswart“ stellten wir die Gefahrlichkeit der Drohung der zahlreichen französischen Unterseeboote gegen die Zufuhrstrahlen nach den großbritannischen Häfen fest und konnten eine neue Äußerung Lord Georges als Beweis dafür anführen, daß man in Großbritannien die Größe dieser Gefahr durchaus erkannt hat. Kein Zweifel, daß die britische Admiralität mit aller Gründlichkeit und britischen Folgerichtigkeit Mittel der Abwehr und des Gegenangriffes vorbereitet, sei es für Verwendung unter der Meeresoberfläche, oder aus der Luft. Von seinen Unterseebooten, soweit sie noch brauchbar für einen Zukunftskrieg sind, wird Frankreich sich auch in Zukunft nichts abhandeln lassen, sondern größtes Gewicht auf ihre Zahl und Qualität legen. Die französischen Staatsmänner und maritimen Autoritäten werden sich auch die Rechnung schon längst gemacht haben: Frankreich wird Italien gegenüber umso stärker dastehen, je stärker es zur See bezw. unter See und in der Luft England gegenüber ist. Auch das dürfte man in London wissen und

Die  
M  
So  
au  
für  
rei  
we  
reit  
D  
St  
hal  
sch  
geri  
hob  
Der  
Kob  
Mu  
Stal  
Stal  
auf  
G  
G  
M  
rie  
vord  
ger  
  
eren  
Nede  
werd  
eude  
liche  
geiß  
franz  
stimm  
ohne  
Gari  
ten,  
jeden  
würde  
oder  
auch  
auch  
leit  
be  
jüdisch  
politisch  
wichtig  
Rom,  
fer —  
solchen  
Pakt  
Ergeb  
beiden  
„Dawes  
meerte  
Staltes  
sicht  
Schlag  
Günde  
lien 71  
und 8  
Lande,  
erjien  
angefie  
geword  
  
Ein  
Seit  
die  
H  
für  
die  
britisch  
und  
vi  
durch  
e  
mus  
b  
  
Se  
geblich  
Zah  
h  
h  
Folgen  
gewaltig  
hebung  
zehnten  
Geist  
de  
wäre,  
i  
Appara  
und  
ih  
aus  
sicht  
mit  
sein  
bestimm  
Grund  
freitung  
dem  
W  
thode  
se  
Dawes  
keit  
ein  
Kanada,  
kongress  
groß  
mi  
Indien  
nicht,  
so  
war  
die  
In  
dies  
eine  
un  
Seele  
vi  
freiung  
noch  
nie  
ist  
vielle  
einem  
w  
arbeit,  
1  
die  
briti  
Bevölke  
hat  
Gan  
alte  
he  
in  
Zu  
Anf  
nicht  
me  
Männer  
ein  
fühlt  
Wie  
man

und deshalb war man britischerseits so sehr bemüht, den maritimen Ausgleich zwischen Frankreich und Italien im Mitteländischen Meer herzustellen, und zwar auf der Basis der italienischen Forderung: Italien habe ein auch durch Frankreich vertraglich anerkanntes Recht See- und Handelsstrassen von der gleichen Stärke wie diejenigen Frankreichs zu bauen und zu unterhalten. Man mag ohne weiteres glauben, daß Mussolini und seine Leute andererseits dringend gewünscht und darauf hingearbeitet haben, daß Frankreich auf eine beträchtliche Herabsetzung seiner See- und Handelsstrassen einginge, denn dann würden auch für eine italienisch-französische Partitüt der Seemachtstärke die geldlichen Anforderungen, Aufwendungen Italiens entsprechend geringer werden: Italien trägt viel schwerer an jeder Erhöhung der Ausgaben für die Wehrkraft als Frankreich. Der französische Delegierte in London sprach in seiner Rede zur Eröffnung der Konferenz die Wahrheit, auch Mussolini hatte diesen Standpunkt betont, als er sagte: Italien bedürfe zur Durchführung seiner gewaltigen wirtschaftlichen Aufgaben noch eines langen Friedens. Das war richtig, denn es entspricht eben der tatsächlichen Lage, gleichwohl unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß Mussolini trotz solcher Schwierigkeiten das vor dem großen Kriege geprüfene wahre Wort des englischen Admirals Lord Charles Beresford befolgen wird: „Schiffe sind billiger als Krieg“. („Ships are cheaper than war“).

In der vorigen Woche, kurz, ehe die Londoner Konferenz auseinanderging, schrieben in bemerkenswerter Uebereinstimmung die französischen Zeitungen: endlich werde man nun ungehindert mit Italien über ein maritimes Abkommen verhandeln können, ohne durch die angelsächsischen, besonders britischen Einmischungen und Intrigen gehindert zu werden. Daß die angelsächsischen Mächte ein französisch-italienisches Abkommen nur unter bestimmten, ihnen genehmen Bedingungen wünschten, liegt ohne weiteres auf der Hand. Ein französisch-italienisches Abkommen abseits von den angelsächsischen Mächten, kann diesen, besonders Großbritannien, jedenfalls ohne weiteres nicht erwünscht sein. Außerdem würde ein solches, mag man es nun für unwahrscheinlich oder wahrscheinlich halten, dadurch besonders schwierig und auch bedeutungsvoll werden, weil es zur Voraussetzung auch ein politisches Abkommen, zum mindesten die Beilegung der hauptsächlichsten Reibungsflächen zwischen diesen beiden Mittelmeermächten haben würde. In der französischen wie in der italienischen Presse sprach man von der wünschenswerten Möglichkeit, ein „Mittelmeer Locarno“ zwischen den beiden Mächten zu schaffen. Nur ist man in Rom, wie in Paris klug und gerieben genug, um zu wissen — was nur der dumme Deutsche nicht weiß — daß bei solchen „Locarnos“ immer einer der beiden Teile „der Kaderte“ zu sein pflegt. Man muß also gespannt auf das Ergebnis sein, wenn es wirklich dazu käme, daß diese beiden Partner daran gingen, ein maritimes und politisches „Locarno“ zu schaffen. Man könnte angesichts der Mittelmeerlage beinahe an das Vorkriegsverhältnis zwischen Italien und Oesterreich-Ungarn denken. Ueber die Beziehungen dieser Mächte wurde das nicht unzutreffende Schlagwort geprägt: sie müßten Verbündete sein, um nicht Feinde zu werden. In früheren Jahrzehnten besaß Italien Frankreich gegenüber als Dreihundmacht das mächtige und überwiegende Gegengewicht des deutschen Reichs zu Lande, zur See die übermächtige britische Flotte. Das erwähnte Gegengewicht ist nicht mehr da, und das zweite Angesicht der französischen Unterseebedrohung sehr leicht geworden. Die Lage Italiens ist also, militärisch betrach-

tel, eine schwierige, auch wenn man seinen Varrangegener Serbien gar nicht rechnen wollte. Frankreich verlangt nun, wie Kardieu schon zu Anfang der Konferenz feststellte und wovon nichts abgehandelt worden ist, See- und Handelsstrassen von einer Stärke und einem Umfange, die Frankreichs See- und Handelsstrassen nach seinen überseeischen Besitzungen zu sichern imstande seien. Ein ungeheurerlicher Anspruch, wenn man bedenkt, daß die französischen Streitkräfte dann imstande sein müßten, z. B. auch den Weg nach Madagaskar, nach den französischen Westafrikagebietern und nach dem fernen Osten zu schütten, ja auch nur zu überwachen. Aber lassen wir diesen Anspruch beiseite, so bleibt der in Wirklichkeit für Frankreich viel dringlicher: der Sicherung der Verbindung der französischen Häfen mit denen der Afrikakolonien Frankreichs an der südlichen Mittelmeerküste. Diese Gebiete kommen nicht allein an sich in Betracht, sondern für die Zufuhr schwarzer Truppen aus den südlichen französischen Afrikakolonien durch das Mittelmeer nach den Häfen des französischen Mutterlandes. Es ist bekannt, daß die Armee der schwarzen Franzosen absolut und im Verhältnis zu derjenigen der weißen Franzosen steigend vermehrt wird. Frankreich erachtet es als Lebensfrage, rasche Zufuhr der schwarzen Truppen durch das Mittelmeer für den Krieg unbedingt sicher zu stellen. In einem italienisch-französischen Konflikt würde Italien mit allen Mitteln versuchen, diese Transporte zu stören, wenn erreichbar, unmöglich machen. Die an das Mittelmeer grenzenden Afrikakolonien Italiens sind den genannten französischen benachbart, Italien hat das gleiche Interesse einer gesicherten Verbindung mit ihnen, und Frankreich wiederum würde im Kriege versuchen, den Italienern diese Verbindung zu vernichten. Dazu kämen noch manche anderen Gesichtspunkte, deren Erörterung hier zu weit führen würde, nämlich die Stellung Griechenlands in einem italienisch-französischen Konflikt, ferner die Frage des Suezkanals, der Inseln im westlichen und östlichen Mittelmeer usw. Diese Erwähnungen sollen nur zeigen, wie kompliziert die politischen und militärischen Interessen der beiden Mächte im Mitteländischen Meer einander schneiden. Man darf deshalb mit besonderem Interesse abwarten, ob und wie Paris und Rom versuchen werden, zu einem sogenannten Einverständnis und zu einer Stabilisierung ihres maritimen Machtverhältnisses zu gelangen, oder ob sie vorläufig die Dinge in dem bisherigen Zustande einer wechselnden Spannung belassen wollen. Daß keine der beiden jetzt oder in absehbarer Zeit einen Krieg will, kann nicht bezweifelt werden. Sollte es trotzdem dazu kommen, so wäre an sich Italien zur See wie zu Lande der weit schwächere Teil, und, wie gesagt, können Mussolinis inneritalienischen Ziele nur bei längerer Friedensdauer erreicht werden. Dann erst würde die Basis für ein wirklich mächtiges Italien geschaffen sein.

Im übrigen sind Machtzuschätzungen immer unsicherer und heikler Natur, Leistungsschätzungen gemeinlich noch heikler. Schiffe und Tonnen zusammenzuzählen kann keinen richtigen Maßstab für die Kriegleistung einer Marine bilden, und da immer noch, nach Nelson, nicht Schiffe, sondern Menschen sehten, würde auch hier der persönliche Faktor von außerordentlicher Bedeutung sein. Da läßt sich höchstens sagen, daß weder die Italiener, noch die Franzosen sich in neuerer Zeit zur See und für einen ernsthaften Seekrieg als tüchtig gezeigt haben. Auch dürften in beiden Ländern die Frage des Offizierserbes, des Unteroffizierserbes und sogar des Mannschaftenserbes immer prekärer werden. Dem Schiffsmaterial nach, besonders in der Unterseeoffiziersflotte verfügt Frankreich über einen gewaltigen Vorsprung.

selbst aber, der so oft während des letzten Jahrzehnts in das Gefängnis geworfen worden ist, frei gewahren zu lassen. Die britische Presse vertritt durchweg den Standpunkt, man müsse die indische Bewegung systematisch führerlos machen, Gandhi könne man vielleicht in Freiheit lassen, denn nach Gefangennahme aller seiner Unterführer werde er allein die Bewegung nicht mehr leiten, auch nicht mehr auf ihrer Höhe erhalten können. Auf alle Fälle verfährt die britisch-indische Regierung, im Einverständnis mit London, mit zielbewusster Ueberlegung und wird einen Erfolg der Freiheitsbewegung nur zulassen, wenn sie die Ueberzeugung gewinnen sollte, daß tatsächlich nichts anderes übrig bliebe. Kein militärisch sind die Engländer unbedingt Herren der Lage in ganz Indien und brauchen nichts zu besorgen. Es handelt sich um die Frage, ob die Bewegung oder zum mindesten ihr Wachsen auf die Dauer erträglich erscheint. Neuerdings scheint man englischerseits auch an neue Anwendung des alten Mittels zu denken: die religiösen Gegensätze zwischen den Hindus und den indischen Mohammedanern zu schüren und damit die Freiheitsbewegung zu spalten, aber die Menge dieser Mohammedaner beträgt nur einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung, außerdem bleibt die Frage, ob der religiöse Zwist siegen wird oder der nationale Befreiungsgedanke. Das Leben des Hindu steht in seinen sämtlichen Betätigungen, innerlich und äußerlich, im Zeichen der Religion, an das „höhere, Reine, Unbekannte“. Im Zeichen der Religion und dem der Einheit des innerlichen und äußeren Lebens führt Gandhi den Befreiungskrieg: Hunderte von Millionen Indern, verklärt, ausgehungert und teilweise entartet, wie sie sind, versucht er zu geistiger Willenseinheit und zum Willenseinsatz zusammenzuschmieden, er, Gandhi, der Mahatma, der nichts für sich will und — selbst in primitivster Armut — in allem, was er will, anreget und befehlet, das Beispiel gibt. Mag Gandhi mit seinem Werk Erfolg haben oder scheitern, es ist ein Bild von einzigartiger Großartigkeit, dabei mit einem Zug des Ruhrenden.

In der Presse der Häuser Ulstein und Møse sieht man die indische Bewegung mit Unbehagen. Ihre indischen „Sachverständigen“ sind der Ansicht, daß es für das Handelsgeschäft schädlich sein würde, wenn Gandhi Erfolg hätte, wenn die indische Bevölkerung zur Befreiung gelangte. Der jetzige Zustand wäre, so meint man bei Ulstein, für die deutsche Industrie günstiger. Das mag sein, ebenso gut ist das Gegenteil möglich. Eine andere Sorge der gleichen Presse ist: ob nach ihrer Befreiung die Indern sich selbst würden regieren können. Dazu braucht man nur festzustellen, daß die Briten bis jetzt, und zwar systematisch verhindert haben, daß die indische Bevölkerung die Befähigung zur Selbstregierung entwickelten, übten und an den Tag legten. Als wahrscheinlich kann wohl angenommen werden, daß ein befreites Indien sehr schnell diese Rünste erlernen würde, aber diese Frage erscheint wirklich nicht als so wichtig, lange nicht so wichtig jedenfalls, wie die Frage nach dem deutschen Gesamtinteresse gegenüber einer indischen Befreiung.

Das heutige Indien ist eines der zahlreichen unterdrückten Völker der Welt, zu denen auch Deutschland gehört, wie Indien ein Opfer des Kapitalismus, der dort seine ausfallende degenerierende und verelendende Tätigkeit offen im Zeichen des Imperialismus ausübt. Für uns hängt die Beurteilung jedes Weltereignisses von seiner Beziehung zur deutschen Befreiungsfrage ab und von ihrer Wirkung auf diese.

Durch Befreiung Indiens würde die britische Weltmachtstellung zum allermindesten eine schwere Erschütterung erleiden. Diese Erschütterung würde sich aber nicht auf Großbritannien beschränken. Die indische Befreiungsbewegung würde sehr schnell anstecken und sich übertragen auf die unterdrückten Völker in ganz Asien, im Orient und in Afrika. Die Macht Frankreichs würde schwerste Stöße erhalten durch die Auflehnung auch seiner Kolonialvölker in Afrika, (und damit den Verlust seiner schwarzen Armee im Gefolge haben), im Osten und im Südosten Asiens. Natürlich wäre verfehlt, mit Voraussagen der Wirkungen dieses allgemeinen Erdbebens ins Einzelne zu gehen, aber die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, daß in einem solchen Zustande der Erschütterungen und Unruhe, die zweifellos auch allerhand Konflikte hervorgerufen würden, auch für Deutschland sich Gelegenheit ergäbe, das Sklavensoch, wenn nicht abzuschütteln, so doch es sich kräftig zu erleichtern, vielleicht auch, gerade durch die britische große Machtkrise für Großbritannien ein wünschenswertes Bundesgenosse zu werden. Herr Curtius und seine Konjunktur dürften dann freilich nicht die deutsche Außenpolitik leiten.

Deutschland hat auf den Gang der indischen Ereignisse keinen Einfluß, aber es ist wichtig, daß wir Deutsche wissen und Deutschwollenden unser Urteil an diesen und anderen Weltereignissen zu üben versuchen. Der Standpunkt unseres Urteils muß, wie gesagt, von der Frage gebildet werden, ob das betreffende Ereignis im Sinne der deutschen Befreiung mit Vorteil ausgenutzt werden könnte. Hier ist die Wahrscheinlichkeit eine große: Befreiung Indiens und in der sicheren Folge eine Fortpflanzung der Befreiungsbewegung der unterdrückten Völker Asiens, Afrikas und des Orients würden unsere Unterdrückten schwächen, möglicherweise in Zwist untereinander geraten lassen, Deutschland als Bundesgenossen wertvoller machen als jetzt und obendrein eine Unruhe, vielleicht Verwirrung, unter den Staaten Europas und sonst schaffen, die uns Deutschen zum mindesten bessere Aussichten für das Befreiungsziel schaffen würden. Alle sonst möglichen Erwägungen hätten dahinter zurückzutreten.

### Deutsches Arbeitsdienstjahr statt Arbeitslosen-Wirtwa

Ein hervorragendes, grundlegendes Buch erscheint eben unter diesem Titel in F. F. Lehmanns Verlag, München, geb. 4,20 M., geb. 5,50 M. Eine ausführliche Würdigung folgt demnächst. Eine Probe aus dem Text, und zwar dem Kapitel „Die Grundschulung im Deutschen Arbeitsdienst“, folgt hier:

Nachdem man in aller Ruhe und in voller Ausgiebigkeit geträumelt hat, beginnt der Unterricht. Die erste Stunde heißt:

Praktische Körperlehre. Es nützt alles nichts, nachdem die abendländische Bildung des letzten Jahrhunderts den menschlichen Körper derart steifmütterlich behandelt hat, und nachdem die moderne Zivilisation auch dieses Kunstwerk der Natur von allen Seiten zu zerföhren begonnen hat, bedarf es eines gewaltigen Ruckes, um dem menschlichen Körper

## Gandhi — Indien — Deutschland

Ein einziger Mann, richtiger sagte man: ein einziger Geist und Wille, eine einzige Seele, verjucht seit elf Jahren die Hunderte von Millionen seines Volks reis zu machen für die große und endgültige Tat der Befreiung von der britischen Herrschaft, die eine Gewalt Herrschaft ist und bleibt und die zugleich die Auszehrung von Land und Volk durch einen zielbewußten und unbarmherzigen Kapitalismus bedeutet.

Der Befreiungsgedanke ist in Indien immer lebendig geblieben, obgleich die Knechtschaft länger als anderthalb Jahrhunderte dauert und obgleich alle Befreiungsversuche bisher fehlschlagen sind, jedesmal unter den fürchterlichsten Folgen für die gedrückte Bevölkerung. Den Gipfel dieser gewaltigen Befreiungsversuche bildete die indische Erhebung vom Jahre 1857; ihr sind in den folgenden Jahrzehnten nur solche lokale Natur gefolgt, nicht weil der Geist der Auflehnung gegen die Fremdherrschaft erstorben wäre, sondern weil man britischerseits den militärischen Apparat so organisiert hat, daß der indischen Bevölkerung und ihren Führern jeder bewaffnete Befreiungsversuch aussichtslos erscheinen muß. Diese Erkenntnis im Verein mit seiner persönlichen Art und Richtung ist für Gandhi bestimmend geworden und hat seinem Freiheitskampf die Grundlage gegeben: den gewaltigen Gedanken, die Befreiung von dem fremden Bedrücker und Auszueger auf dem Wege der „Gewaltlosigkeit“ zu erreichen. Diese Methode soll die Engländer dahin bringen, dem indischen Volke Selbstständigkeit, Selbstregierung und Unabhängigkeit einzuräumen, wie sie die sogenannten Dominion: Kanada, Australien besitzen. Auf dem großen allindischen Kongress um die Jahreswende 1928/29 beschloß dieser Kongress mit Gandhi als Wortführer: noch ein Jahr werde Indien warten. Habe es dann jenes Maß von Freiheit nicht, so werde das indische Volk es sich erzwingen. Das war die Ankündigung des Kampfes, der jetzt geführt wird. In dieser Zeit haben Gandhi, seine Mitführer und Helfer eine ungeheure Leistung und Arbeit an der indischen Seele vollbracht. Nicht allein brennt das Feuer des Befreiungsgedankens in einer Stärke und Ausdehnung, wie noch nie zuvor, sondern Gandhi hat verstanden, und das ist vielleicht das Größte, den Willen zur Befreiung zu einem wesentlichen Teil in tägliche praktische Arbeit, Dauerarbeit, umzusetzen. Der Gedanke ist dafür maßgebend, die britischen Stoffe aus den Bedürfnissen der indischen Bevölkerung auszuschalten. Mit unermüdlicher Ausdauer hat Gandhi, immer selbst als Beispiel vorangehend, das alte heimische Handspinnrad wieder zur Geltung gebracht. Zu Anfang hat man darüber gelächelt, heute lächelt man nicht mehr, denn ob Hunderte von Millionen Menschen, Männer, Frauen und Kinder, handspinnen oder nicht, ist ein fühlbarer Unterschied für die britische Einfuhr. Aber wie man auch die Wirkung dieser Arbeit beurteilen mag,

indem so jene gewaltigen, auf ungeheurer Bodenfläche wohnenden Massen ausgezogen in tiefster Armut lebender vielfach durch das Elend von Generationen schwächlich und stumpfsinnig gewordener Massen auf den einen Gedanken konzentriert werden, und dieser in ihnen lebendig und stark gemacht wird. Es ist auch nicht nur der ideell verstandene Befreiungsgedanke, sondern es wird dem Inder so auch anschaulich zum Bewußtsein gebracht, daß und wie man durch eigene schaffende Arbeit die Werte und Bedürfnisse selbst hervorbringen kann, die man jetzt vom britischen Zwinghörn kaufen muß. Das ist der große Gedanke der Selbstverwirklichung, soweit die Natur des Landes und die Arbeit des Volks es zuläßt.

Gandhi predigt die Gewaltlosigkeit. Er sagt: wir können und wollen nicht mit Gewalt gegen die Bedrücker vorgehen, aber wir wollen ihnen durch unsere Handlungen und Unterlassungen zeigen, daß sie auf die Dauer Indien freigeben müssen. Wir wissen wohl, daß Gewalttaten angesichts einer so großen gequälten und auf Blut gereizten Bevölkerung nicht ausgeschlossen sind, aber die Schuld und die Verantwortung dafür und für das, was folgt, werden dann die Engländer zu tragen haben; auch wenn wir ihrer Gewalt passiven Widerstand entgegenstellen. Wir werden die von den Briten gegebenen Gesetze nur insoweit verletzen, als es ein dringendes Lebensbedürfnis der Bevölkerung verlangt. Wie sich die britisch-indische Regierung zu solchen Geheerlektionen stellt, wird ihre Sache sein! — Mit dieser Parole hat Gandhi seinen Selbstzug begonnen: den von ihm geführten Marsch einer sich unterwegs immer mehr vergrößernden Volksmenge an die Meeresküste, um dort das salzhaltige Meerwasser zu kochen und durch seine Verdunstung zu Hause Salz zu gewinnen, ohne die staatliche Salzsteuer zu bezahlen. Diese Salzsteuer wird, obgleich ihre Erträge verhältnismäßig gering sind, von der gesamten indischen Bevölkerung mit besonderer Erbitterung getragen. Deshalb, und weil sie außerdem alle ohne Unterschied angeht, war es ein propagandistisch ungeheuer wirksamer Gedanke Gandhis den Kampf gegen sie in dieser praktisch friedlichen Weise, die zugleich eine Verletzung des Gesetzes ist, zu führen. Es bedeutet genau genommen keine Steuerverweigerung, sondern deren Ausschaltung durch die Selbstgewinnung von Salz; immerhin eine tätliche und weithin sichtbare Provokation des britischen Regiments.

Wie sich im einzelnen der Kampf abspielte und wie er enden wird, läßt sich zurzeit nicht übersehen. Gewaltakte auch seitens der indischen Bevölkerung werden vermutlich mit der Erhebungsbewegung selbst zunehmen, trotz Gandhis Parole. Bis zur Stunde verfolgt die britische Regierung das Prinzip, Gandhis Mitführer und Unterführer, auch seine nächsten Verwandten zu verhaften und zu Freiheitsstrafen längerer Dauer zu verurteilen, ihn

Wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Dazu ist auch eine andere geistige Einstellung eines jeden Deutschen notwendig. Ihre dient die Praktische Körperlehre.

Hier wird den jungen Leuten alles vorgeführt, was am menschlichen Körper für den „Hausgebrauch“ bedeutungsvoll ist. Schon ganz nüchtern läßt sich sagen: „Der Mensch soll die Maschine genau kennen und richtig behandeln lernen, mit der er den ganzen Tag zu arbeiten hat!“ Die ganze Lebensführung und Arbeitsweise im Deutschen Arbeitsdienst erhält mit dieser Körperlehre einen vollständig theoretischen Unterbau.

In möglichst lebendiger, anschaulicher, vollstümlicher Weise wird man in den 36 zur Verfügung stehenden Stunden den Aufbau und das organische Leben des menschlichen Körpers vor Augen führen. Überall wird man gleich die praktischen Folgerungen für die Lebensweise ziehen: Ernährung, Hautpflege, Atmung, Leibesübungen, geschlechtliches Verhalten, Genussmittel, alles, was für den heutigen Zivilisationsmenschen so bedeutungsvoll ist, wird hier mal in ruhiger, sachlicher, aber stets erwarmer und packender Weise besprochen. Überall wird an die Vorkommnisse des täglichen Lebens in der Arbeitsdienststätte und draußen in den Arbeitsgruppen angeknüpft.

Darauf folgt die Unterrichtsstunde „Praktische Lebensstunde“. Sie hat die geistliche Weiterentwicklung des jungen Menschen im Auge. Außerordentlich umfassend und ausgestaltungsfähig ist dieser Unterricht! Gibt die Körperkunde die theoretische Begründung für alle Maßnahmen ab, die den Körper gesund, stark und schön machen können, so die Lebensstunde für alles, was die Seele lebenslüchtig und gut machen kann. Das fängt schon an bei der Besprechung anscheinend ganz nüchterner Gebiete, wie „Ordnung“, „Pünktlichkeit“, „Reinlichkeit“, „Sparsamkeit“, „Pflichterfüllung“.

Alle diese praktischen Gebiete der Lebensführung lassen sich nicht nur in ihren äußeren Wirkungen lebendig schildern und mit zahlreichen Beispielen aus dem Leben belegen, sondern auch ethisch unterbauen. Manchem Lehrer mag auch bei geeigneten Schülern eine religiöse Begründung derartiger Tugenden gelingen. Auch die Geschichte kann der Lehrer zur Illustrierung solchen Unterrichts heranziehen. Sehr viel Belangreiches, Spannendes, Packendes kann hier gebracht werden. Auch die Dichtung, das Theater, der Film, die an besonderen Abenden den jungen Menschen echte Kulturgüter vermitteln, liefern Stoff für diese Lebensstunde.

Auch tiefere Fragen sollen in diesen Unterricht einbezogen werden. Hier kann ruhig auch mal eine Stunde dem „Volke“, dem „Staat“, der „Heimat“, der „Familie“, dem „Berufstand“ und auch tieferen Werten gewidmet werden.

Ferner wird die Lebensstunde einige Stunden Fragen der sittlichverantwortlichen Lebensführung widmen. „Verwertung der Freizeit“, „Verkehr mit der Natur“, „die Stellung zu den Volksgenossen“, das Verhältnis von Mann und Frau“ und ähnliche Gebiete wird der Lehrer für die Lebensstunde in seiner Form behandeln. Es wird wohl meist der Hundertschaftsführer oder die Hundertschaftsführerin selbst sein, die hier sprechen.

Schließlich wird sich die Lebensstunde auch ein wenig mit Fragen der Menschenkenntnis, des Umgangs mit Menschen und abgeben, die jedem den schweren Weg durchs Leben erleichtern können.

Die dritte und letzte Stunde des Vormittags gehört der „Praktischen Arbeitsstunde“. Ihre Aufgabe ist: 1. Tägliche abschließende Besprechung der am Nachmittag des Vortages durchgeführten „Arbeitsübungen“. — 2. Geistige Vorbereitung der am Nachmittag des folgenden Tages kommenden „Arbeitsübungen“.

Bei dieser abschließenden Besprechung werden alle Ergebnisse dieser Arbeitsübungen teils beschreibend, teils ziffernmäßig besprochen. Auch die „Buntzahlen“ von Wettkämpfen werden jetzt mitgeteilt. Wege und Winke zum Abstellen von Mängeln, zum Steigern von Leistungen werden besprochen.

Bei der vorbereitenden Besprechung werden Herz, Verstand und Körper der Schüler ganz und gar auf die vorzunehmenden Arbeiten „eingestellt“. Zuerst erwarmt ein guter Lehrer die Herzen: Er erzählt ihnen etwas von den großen Volkswerten, an denen sie allein schon durch die richtige Handhabung z. B. der Schippe (Schaukel) einen entscheidenden Anteil haben werden: Den Bau des Mittelatlantals, den Bau von Lastautofahrern, die Verbesserung des deutschen Kulturbodens, die Errichtung von Ziehlungen. In Wort, Bild und Film zeigt er, was die Schippe schaffen kann! — Und er zeigt ihnen in der Ferne ihren eigenen großen Garten, in dem sie pflanzen und ihren Komposthaufen schaukeln.

In einer dieser „Stunden der Schippe“ wird auch das Gerät besprochen, mit dem man so Großes schaffen kann. Alle Vorzüge eines guten, alle Mängel eines schlechten Gerätes werden behandelt. Auch wie man sich selbst ein gutes Gerät zurecht macht, wird praktisch gezeigt.

Dann wird in der „Arbeitsstunde“ der Vorgang des richtigen Schippens ganz gründlich und systematisch erklärt. Zeilenaufnahmen und Trickfilme werden hier sehr gute Dienste leisten. Der richtige Stand, die zweckentsprechende Körperhaltung, das richtige Arbeiten der Arme und Hände am Ziel, das laubere Aufnehmen des Materials auf der Schippe, die Hebelwirkung des gesamten Körpers, der

„Schwung“, die leichte Drehung des Kopfes, das richtige Abwerfen des Materials und vieles, vieles andere, was zum guten und schnellen Arbeiten gehört, wird gezeigt und gelehrt, ehe noch irgendwo ein falsches Arbeiten einsetzt. Man jagt: „Der erste Eindruck ist der maßgebende!“ So ist es auch hier: den jungen Menschen, die ja meist noch keine Schippe in der Hand gehabt haben, wird von vornherein ein erstes Eindrucksbild des richtigen Schippens beigebracht.

Das erspart nachher viel Arbeit und Verger und Zeit. Man braucht dann bei den „Arbeitsübungen“ immer nur auf das in der „Arbeitsstunde“ Gelehrte und Gezeigte zu vertrauen. Man braucht z. B. bei einer fehlerhaften Körperhaltung nur auf eine Parikatur in dem Trickfilm „Das Schippen“ mit einem Wort hinzudeuten und sofort wird sich der Schüler richtig hinstellen!

So gibt die „Arbeitsstunde“ überall eine vorzügliche „theoretische“ Grundlage eines zweckentsprechenden Arbeitens.

Der Nachmittag gehört ganz und gar der praktischen Schulung: den Arbeitsübungen.

(Schluß folgt.)

### A.S.-Vollstübne-Berlin

Hiermit sei nochmals auf die am Sonntag, den 27. April, vormittags 11.30 Uhr, im „Wallnertheater“ stattfindende Aufführung von Paul Quenfelds Volkschauspiel „Arbeit“ hingewiesen. Die Hauptrollen in diesem interessanten Werk eines deutschen Dichters liegen in den Händen schon bekannter, bewährter Kräfte unserer Bühnen: Marg. Albrecht, Charlotte Christians, Marg. Fren, Max Burkart, Rich. Sellhorn, Fritz Dowa, Hans Macheiner, Adolf Schaffner u. a. m.

Die Aufführung findet wiederum wie die der „Lustern“ aus Kongressionsgründen als „geschlossen“ statt. Karten zu 1,35 Mark werden an den bekannten Stellen und am Abend der Vorstellung an der Geschäftsstelle der A.S. D.A.B. im „Wallnertheater“ abgegeben. Die Abonnenten müssen ihre Karten bis Freitag, dem 25. April, an der Geschäftsstelle, Wilhelmplatz, abgeholt haben, danach diesem Tage anderweitig über die Karten verfügen werden muß.

Verantwortlich für den Inhalt: Graf Ernst zu Hohenhausen, Potsdam. Für den Anzeigenteil: Graf Hugo von Bentlow, Berlin. Verlag: „Der Reichswart“, Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW 11, Bernburger Str. 30. (Ligow 8082.) Druck: Süßrott & Co. m. b. H., Berlin.

**Reederei.**  
 Fachlicher Rechtsanwalt beim Landgericht 1  
 Reichsstr. 111  
 Telefon: Ligo 999  
 Wirksamste Rechtsberatung und Prozessführung. Verträge, Unabdingbarkeit, Schuldenregulierung, Kapitalbeschaffung, Beobachtung und Ermittlung in Ehe- und Erbsachen.  
 Bestehe Zahlungswelle.

**Wühlmann**  
 Die elegante Armbanduhr  
 & Reise u. Sport  
 Wilhelmsstr. 59  
 Ecke Dönhofsplatz

Wir helfen Ihnen  
 ~ zum Eigenheim!  
 Zur Entschuldung  
 Ihres Grundbesitzes  
**DEUTSCHE BAUSPARKASSE**  
 Niedrige Sparraten!  
 Zinslose Bau- und Hypothekengelder prämienfreie Lebensversicherung ohne ärztliche Untersuchung.  
 Verlangen Sie kostenlosen Prospekt Nr. F  
 Deutsche Bausparkasse e. G. m. b. H., Bin. W 8  
 Unter d. Linden 10. Fernspr.-Sammler: Zentrum 1065  
 Rührige Mitarbeiter gesucht

Jeder Versuch überzeugt Sie von meiner Keilheit und Preiswürdigkeit  
 Sie sparen Geld beim Einkauf von  
**Teppichen - Brücken - Vorlagen**  
**Gardinen - Läufe - Linoleum**  
**Dekorations - Stores**  
**Tisch- und Diwanddecken**  
 Kein Abzahlungsgeschäft, jedoch auf Wunsch Zahlungsvereinfachung.  
**Janke's Teppichhaus**  
 Berlin W 57, Potsdamer Straße 89, an der Bismarckstr. Nollendorf 61/97

**Dr. Weiß**  
**Asthma**  
**Kurhaus-**  
 Berlin-Südende.  
 Haben Sie Stoff  
 Ich fertige Anzüge und Paletots nach Maß auf Rohstoff mit sämtlichen Zuleuten für Mk. 75.— Garantie gute Sitz. Bei meinem Stoff Mk. 110.— bis 175.— Zahlungsvereinfachung.

# Auf Teilzahlung

in 6 Monatsraten bei 1/3 Anzahlung  
 zu Original-Kassenpreisen

<b>Deutsche Tracht Mod. 1</b> Derber Sportanzug aus feinem, grau gemustertem Cord mit langer Hose oder Breeches <b>85.—</b>	<b>Deutsche Hanja</b> 2-reihiger Socco-Anzug aus schwerem Nachener-Kammgarn, Wabersack <b>105.—</b>
<b>Deutsche Tracht Mod. 2</b> Vornehmer Sport-Anzug aus braun gemustertem Tschip-Cord mit hartem Ueberfard, lange oder kurze Hose <b>99.—</b>	<b>Straßen-Anzüge</b> In gemusterten Frühjahrs-Stoffen, allerfeinste Waberkonfektion, zu <b>98.—, 110.—, 115.—</b>
<b>Deutsches Wams</b> Sehr beliebter Sport-Anzug aus allerbestem Kammgarn, außergewöhnlich haltbar, Ersatz für Wab <b>125.—</b>	<b>Uebergangs-Winter</b> In Schwedenform aus garantiert rein wollenem Sport-Cheviot in bester Bahform - soweit Vorrat reicht <b>60.—</b>
<b>Uebergangs-Mäntel</b> Aus Wolllabardin mit angewebtem Futter in verschiedenen Farben, vollkommener Maß-Erfolg <b>98.—</b>	<b>Frühjahrs-Winter</b> Aus rein wollenem, streng modernem Filzgrüßstoff mit abnäppbarem Hundbüchel <b>85.—</b>

Unsere Leser  
 Von den Uhren verkaufte jährlich etwa 10000 Stück.  
 Uhren-Kasse, Berlin SW 29, (63) Zossener Straße 8.

**Wer klug ist, kauft bei Uhren-Kasse**  
**Reklamepreis! Nur 4.— Mark**

kostet echte deutsche Herrsch-Anker-Uhr Nr. 52, stark vernickelt genau reguliert ca. 30 Std. Werk. nur 4.— Mk.  
 Nr. 51 dies. echt veralt. Gold u. Schwan nur 5.— Mk.  
 Nr. 55 dieselbe mit besserem Werk nur 6.50 Mk.  
 Nr. 56 dieselbe kleinerer Form nur 9.— Mk.  
 Nr. 57 Neusilber, mit Goldrand 3 Steine nur 12.— Mk.  
 Nr. 58 mit Sprungdeckel, ganz verguldet nur 12.99 Mk.  
 Nr. 25 echt Silber 10 Steine Goldrand nur 18.99 Mk.  
 Nr. 20 dito prima Ankerwerk, 15 Steine nur 25.— Mk.  
 Nr. 39 Damenuhr, veralt. mit Goldrand nur 7.50 Mk.  
 Nr. 79 dieselbe kleinerer Form nur 10.— Mk.  
 Nr. 47 Armbanduhr mit Kleinen nur 8.— Mk.  
 Nr. 44 dies. kl. Form, mit besserem Werk nur 12.— Mk.  
 Nr. 61 dieselbe, echt Silber, 10 Steine nur 15.— Mk.  
 Nr. 62 Echt Gold 14 Kar., 885 gestempelt nur 25.— Mk.  
 Wecker in Messingwerk nur 3.50 bis 6.— Mk.  
 Panzeruhr, vernickelt u. 50 echt Nickel nur 1.00 Mk.  
 echt veralt. nur 1.50, echt verguldet nur 2.— Mk.  
 echt Silber 5.— Goldrandkette nur 6.— Mk.  
 erhalten 1 Mark Nachschuß und 1 Kapsel gratis bei Bestellung einer Uhr zu 6.50 Mk. oder mehr

**Wert für den Reichswart**  
 Kurt Zühlke, Herrenmoden, Charlottenburg, Kantstraße 26  
 nur 1. Etage. Tel. C 1, Steinplatz 139/7

**Herrenmoden** Waidardt, 101bde Weiße, Stoffannahme  
 Fertige preiswerte Codenmäntel  
**Fritz Bethge**, Rosenthaler Straße 63/64  
 Telefon: Norden 4729

**Hg. Arthur Stege, Schuhwarenhaus**  
 Charlottenburg, Kaiser-Friedrichstraße 108  
**NICARIA** innere Gelenkstütze  
 verlängerte Hinterschale  
 Gummire-Gelenkstütze **SUPPORT**  
 empfiehlt sein reichhaltiges Lager.  
 Mitglieder 5 Prozent Rabatt.  
 Fahrverbindungen: U-Bahn Wilhelmplatz.  
 Elektr. Straßenbahnen: 3, 6, 54, 55, 64, 77, 154

**Betten-Haus**  
**Luise Meyer**  
 Das Haus der Anallitätsware  
 Charlottenburg 4, Kantstraße 117  
 Friedenau, Hauptstraße 86  
**Reinhold's Primissima**  
 Patent-Matratzen u. Metall-Bettstellen, Kinderbetten, Anhebbetten, Diwanddecken  
**Bettwäsche, Stepp- und Daunendecken**  
**Kußlege-Matratzen** eigene Fabrikation  
**Garantie für Füllung**  
**Zahlungserleichterungen.**

**Schmüde dein Heim!**  
 Parleigenossen  
 moderne, laubere, preiswerte  
**Malerarbeiten**  
 bei Zahlungsvereinfachung führt aus  
**WILHELM LEHMANN**  
 Malerelgeschäst  
 Berlin W 57, Kappeler Straße 4  
 Telefon: Stephan 9704.

**Herren-Maß-Abteilung**  
 für den verwöhnten Geschmack, feinste Schneiderarbeit.  
 Garantie für tadellosten Sitz.

# Deutsche Tracht

Gemeinnützige G. m. b. H.  
 Berlin NW 6, Marienstraße 1  
 an der Luisenstraße.